

Endlager neben Wildnis

Der Paddenpfuhl im Naturschutzgebiet Radeberge

Wolfgang Klaeber

Wolfgang Klaber ist der ehrenamtliche Betreuer des Naturschutzgebiets Radeberge, zu dem auch der Paddenpfuhl gehört. Zur Sicherung einer ungestörten Entwicklung darf dieser Teil des Schutzgebiets gegenwärtig nicht betreten werden. Der Naturpark würde es sehr begrüßen, unter Beachtung des Schutzzwecks, hier künftig in Zusammenarbeit mit dem Flächeneigentümer und den zuständigen Behörden einen Naturerlebnis-Aussichtspunkt einzurichten. Möge der folgende Beitrag hierzu eine erste Anregung sein.

Teil 1 – Das Endlager

Unser Müll

Die reizvollen, reliefstarken Radeberge nördlich von Klein Körös bekommen am Südwestrand nasse Füße. Hier liegt der Paddenpfuhl, auf alten Karten auch Paddenluch genannt. Beide Teilflächen, Radeberge und Paddenpfuhl, stehen zusammenhängend als »Radeberge« unter Naturschutz. Paddenpfuhl-Umwanderer aus Richtung Westen bleibt der auffällige Hügel am Ostrand des Luchs nicht verborgen. Irgendwie ist es hier unnatürlich steil! Die botanisch versierten Naturfreunde erkennen Baumarten wie Holunder, Robinie, Eschenblättrigen Ahorn und Baumweiden. Die Gehölzzusammensetzung verrät: Hier ist eine ehemalige Deponie! Verkippungen dieser Arten in ungenutzte Luche und Seen waren typisch für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Bevor ich diese »Müllbombe« näher beschreibe, erst einmal Einiges zur Müllproblematik: Die Rohstoffbergung aus der Erde gestaltete sich weltweit in früheren Jahrhunderten, gemeint ist die Zeit vor der Industrialisierung und Verstädterung, als mühseliges Geschäft. Gleichzeitig forderte eine abgehobene und luxuriöse Lebensweise der kleinen Herrscherschicht einen hohen Tribut. Der bedeutete für die Masse der Untergebenen lebenslange Armut. Für sie galt die Alltagsmaxime: Reparatur kam vor Neukauf. Fehlten eigene Möglichkeiten und Fähigkeiten, gab es schlecht bezahlte Berufsgruppen wie Flickschuster, Flickschneider, Reparaturschlosser, Trödler, Lumpensammler ... Alles wurde irgendwie immer wieder weiter verwendet. Der Müllanfall bildete somit bis weit in das 19. Jahrhundert ein Randproblem. Die Ballung der Bevölkerung war ja auch gering. Das änderte sich allmählich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der industriellen Revolution. Der eigentliche Paukenschlag kam aber aus Amerika, genauer, aus den USA. Hier konstruierte Henry Ford 1892 das erste Auto und gründete 1903 die Ford Motor Company. Die ersten handgefertigten Autos verdienten zwar keinen Schönheitspreis, waren aber außerordentlich robust und daher langlebig. Eine neuartige Fließbandtechnologie ließ in der Folge die Ausstoßzahlen rasant steigen. Bei gleichbleibender Qualität musste das zwangsläufig zu Überproduktion und Umsatzstillstand führen. Und so erfand ein verschwörerischer Klüngel die Obsoleszenz (la-



teinisch: das Veralten). In diesem Falle das künstliche Veralten. Von da ab ließen rückische Materialschwachpunkte Produkte in planbarer Zeit in die Knie gehen, an Maschinen und Geräten entstanden »SOLL-Bruchstellen«. Der Beruf des Konstrukteurs/Ingenieurs erhielt so schizophrene Züge. Zusätzlich hübschten Designer die Produkte ständig neu auf, so dass der Eindruck eines neuen Erzeugnisses auch ohne technischen Fortschritt entstehen konnte. Die psychologisch unterlegte Werbeindustrie bildete schließlich den Pyramidengipfel einer gewaltigen Umsatzbeschleunigung. Auf diesen drei Säulen mutierte das 20. Jahrhundert zum Mülljahrhundert. Die Entsorgung fand in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts auf sogenanntem Ödland statt, wie Ökonomen »saure Wiesen«, stille Luche, ehemalige Torfstiche und kleine Restseen zu bezeichnen pflegten. Der Begriff »Ödland« wird, ökologisch gesehen, damit auf den Kopf gestellt! Die Deponie im und am Paddenpfuhl, das Schwarze Luch bei Motzen, die Deponie bei Schöneiche, die Flutgrabenaue bei Schulzendorf ... Sie alle passten genau in dieses Muster. Nach 1945, dem Ende des zweiten Weltkriegs, veränderten sich Menge und Müllzusammensetzung. Berliner Trümmermaterial und Hausbrandasche bildeten den Löwenanteil. Es gab ja sonst wenig zu entsorgen! Mit Forcierung der Konsumgüterproduktion in der DDR nach 1960 gingen dann Prozentzahlen und absolute Müllmengen gewaltig nach oben.

1967 9 Millionen Tonnen,

1970 14 Millionen Tonnen,

1984 24 Millionen Tonnen Müll

In den sechziger Jahren kamen auf dem flachen Land die ersten Mülltonnen zum Einsatz. Doch das kostete Gebühren. Bis dahin galt: Jedem größeren Dorf sein eigener Müllplatz. 1970 zählte man im Land neuntausend, meist ungeordnete Deponien. Viele lagen mitten im Wald. Die Wege dorthin wiesen bereits mit einer sichtbaren Spur »verlorenen Mülls« zum Zielort. Das Landeskulturgesetz von 1970 zeigte den Schwenk zur geordneten Deponie, galt aber nur für neue Anlagen. Altanlagen sollten »möglichst« zeitnah saniert werden. Umweltaktivisten aus der Region nahmen es wörtlich und forderten zu

diesem Zeitpunkt eine Schließung der Paddenpfuhl-Deponie. Leider zunächst vergeblich.

Nach diesem »kulturgeschichtlichen« Exkurs sind wir an besagter Deponie am Paddenpfuhl. Sie besitzt, von der Höhenlage des Sees ausgehend, eine Schichthöhe von 18 Metern. Entstanden ist sie nach dem zweiten Weltkrieg, als für gewaltige Berliner Trümmersmassen ein Zielort gesucht wurde. Die nahe dem Luch liegende Pätzer Kiesgrube ließ die Deponie Wirklichkeit werden. Das Entsorgungsmaterial kam auf den Dahmegewässern mit Lastkähnen bis zur Kieschurre an der Schmöde. Nach der Verladung auf die Lorenbahn ging es in Richtung Westen zum Paddenpfuhl. Nach Leerung in der Deponie erfolgte die Lorenbahnfahrt zur Kiesgrube. Mit frischer Sandfüllung ging es wieder zur Schurre. Ein rentabler Kreislauf der Extraklasse!

Wegen der Gleisführung auf der schmalen, terrassenartigen Erhöhung am Fuß der Radeberge gab es für die Schienenfahrt zur Deponie kaum Steigungen zu überwinden. So konnte der Müllberg ohne Probleme in Richtung See vorwärts rücken. Es genügte in Abständen neue Schienenabschnitte anzuschließen. Der Ostbereich geriet daher bald in ein Beschickungslee. Hier stehen heute die ältesten Bäume. Es sind schöne, stark verzweigte, im Freistand aufgewachsene Kiefern. Ferner finden sich Zitter-Pappel, Götterbaum, Spitz-Ahorn, Robinie, Flatter-Ulme, Rosskastanie, Eschenblättriger Ahorn und drei Eschen. Seit einigen Jahren sorgt die Esche im ebenen Bereich vor dem Hügel für einen eigenständigen Sämlingsnachwuchs.

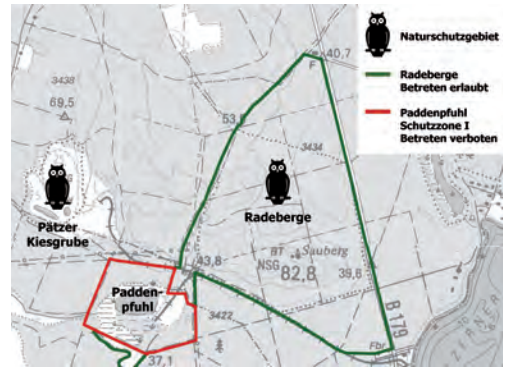
Neben der Kiesbahnfracht gab es zusätzliche Anlieferungen mit dem Lastkraftwagen. Auch die Anwohner der beiden Körös-Dörfer müllten eifrig mit. Der heute mit einer Schranke versehene Weg bildete damals die Zufahrt. Bei »Sauerwetter« gab es für PKW allerdings kein Durchkommen. Dann hieß es bereits auf bzw. an den Waldwegen »müllfrei machen«. Das Wendejahr 1990 brachte das landeshoheitliche Aus für die Nutzung als Deponie. Leider gab es weiterhin Übergriffe. So setzte 1991 der zuständige Oberförster mit einem Prellbock am Schienenstrang und abgeschlossener Schranke ein endgültiges Stoppzeichen.

Abgedeckt und reich bewachsen

In der Folge wurde die Deponie teilweise »überdeckt«. Das verwendete Abdeckmaterial bestand in der Fläche jeweils zur Hälfte aus normalem Moränen-Mischlehm und Sanden sowie ausgegattertem Gewässerschlamm. Die vielen Steine im Boden einerseits (Moräne) sowie die Schnecken und Muschelschalen andererseits (Gewässerschlamm) ergeben gut sichtbare Merkmale, wo mit welchem Material überdeckt wurde. Im Gegensatz zu vielen anderen sanierten Deponien der letzten Jahre, die auf dem Reißbrett entstanden, bietet die – nun ehemalige – Deponie eine große Biotopvielfalt. Da wäre im Osten der bereits erwähnte dichte Altbaumbestand. Im Zentralbereich dominieren nährstoffreiche Staudenfluren, in denen Landreitgras, Riesen-Goldrute und Rainfarn im Spätsommer ein überwiegend gelbes Blütenmeer bilden. Kleine baumfreie Abschnitte über Gewässer-Aushubmaterial punkten sogar im grundwasserfernen Bereich mit Schilf und (allerdings nicht blühenden) Großseggen. Hier besitzen die Wildschweine einen exzellenten Einstand im Trockenem. Blößen im Gefolge ihrer Wühlarbeit besiedelt gern die Wilde Karde (*Dipsacus fullonum*). Die Weiterexistenz dieser zweijährigen Pflanze bleibt so erst einmal dauerhaft gesichert. Die Blüten der allseitig bestachelten Karde gelten als An- bzw. Ausflugsziel aller ansässigen Falter: Zitronenfalter, Schachbrett, Großes Ochsenauge, Schornsteinfeger, Tagpfauenauge, Kaisermantel, Kardeneule und Gammaeule. Eine lange Liste, sie enthält



| Wilde Karde



allerdings keine entomologischen Seltenheiten! Ferner gibt es kleine, selbst entstandene Birkenhaine ohne Besonderheiten aus der Kräuterflora. Einzelne, eingestreute Bäume und Sträucher vermitteln stellenweise zu einem Savannencharakter: Robinie, Kiefer, Berberitze, Indigostrauch, Tatarische Heckenkirsche und sogar ein Exemplar vom heimischen Wacholder. Zwei Jägeransitze sind listig zwischen sechs Wildbirnenbäumen versteckt. In Fruchthahren der Birnen sparen sich die Jäger dann die Kirmung. Versteckte Hochsitze im Naturentwicklungsgebiet. Ist das eigentlich zulässig? Im Nordbereich des Deponiehügels stockt ein Winter-Linden-Camp, dessen Zäunung vor etwa drei Jahren entfernt werden konnte. Der Bestand hat sich gut entwickelt. Randlich des Lindenbestandes gedeiht der Süßholz-Tragant (*Astragalus glycyphyllos*). Die Blüten der Rispen-Flockenblume (*Centaurea stoebe*) sucht gern die gemächlich wirkende Rote Mordwanze zum Beutefang auf.

Außerhalb des Lindenhaines gibt es einige Miniflächen mit Nährstofflücken. Ein dünn begraster Fleck birgt die Frühe Segge (*Carex praecox*). Hier gedeihen auch der Schaf-Schwingel (*Festuca ovina*) und die auffällige schwarz-graue Hundsflechte. Selbst vom Nährstoff fliehenden Silbergras (*Corynephorus canescens*) gibt es einige Horste. Die Westseite der Deponie nimmt in voller Breite ein gepflanzter Spitz-Ahorn-Hain ein. Er wächst hier auf Gewässerschlamm. Herbstliche Westwinde blasen regelmäßig das Falllaub aus dem Wäldchen, so dass man die nackte Erde mit den Schalen der einstigen Wasserbewohner sieht. Auch dieser Hain wurde vor drei Jahren aus der »Schutzhaft« des Zaunes befreit. Im Saumbereich wachsen Girlanden ge- ➔



pflanzter Schneeballsträucher (*Viburnum opulus*). Im Herbst leuchten ihre roten Beeren weithin. Am Westrand lud einst ein Trampelpfad zu Aussichtstouren mit Blick in Richtung See, Röhricht und Kiesgrube. Von hier konnte man bis nach Teupitz schauen. Ein wahrer »Feldherren«-Blick. Hoch aufwachsende Bäume vor dem Steilhang haben mit den Jahren den Fernblick verstellt. Der Besucherverkehr verebbte. Während in den umliegenden Wäldern zur Pilzzeit lebhaftes Treiben herrscht, bleibt zeitgleich der Hügel vom Trubel verschont. Es fehlen hier sämtliche gängigen Waldspeisepilze wie Maronen oder Steinpilze. Diese sind Mykorrhizapilze, die ja bevorzugt auf Nährstoffarmut setzen. Ersatzweise fruchten auf der Deponie Saprophyten (Humuspilze). Diese sind aber beim Küchenpilzpublikum weniger bekannt und geschätzt. Nicht bekannt dürfte auch sein, dass hier gerne die geheimnisvollen Erdsterne gedeihen. In mehr als hundert Exemplaren fruktifizierte 2011 der Gewimperte Erdstern im schattigen Flankengrundbereich an der Nord- und Ostseite der Deponie. Im Schienenbereich kommt die düster gefärbte Gruben-Lorchel vor. Hier gibt es auch den Beutelbovist! Als Dauer-gast hat sich der Braune Büschelrasling, sowohl

den Linden- als auch den Spitz-Ahorn-Hain erobert. Nur in letzterem Biotop sprießen hingegen aus nackter Erde große Herden des (jung essbaren) Schopftintlings. Auch gibt es hier mehrere Champignonarten, darunter den Gegürtelten Egerling. Ferner wachsen hier noch Birnenstäublings-Gruppen. Sie alle künden von großer Nährstofffülle in tieferen Bodenschichten.

Vertiefen wir uns nun aber in das, auch meist eutrophe, Pflanzenleben. So gedeiht im Zentralbereich ein großer Bestand der Stauden-Ambrosie (*Ambrosia psilostachya*). Es handelt sich um die Schwesternart der als negativer Pressestar – da allergen wirkend – in Verruf gekommenen einjährigen Beifuß-Ambrosie (*Ambrosia artemisiifolia*). Die staudigen Ambrosien auf der Deponie besitzen ein dickes Rhizom und lediglich einfach-fiederteilige Blätter. Allergien auslösend scheinen sie nicht zu sein, vielleicht ist das auch einfach nur nicht bekannt, weil der Pflanze die Ausbreitungsmentalität fehlt. Als Horrorpflanzentart ist auch der Riesen-Bärenklau (*Heracleum mantegazzianum*) bekannt. Bei Hautkontakt in Verbindung mit Sonnenlicht führt der Pflanzensaft zu schweren Verbrennungsektzemen. Ein kleiner Bestand findet sich am Fuße der Deponie unter Holunder und Eschenblättrigem Ahorn. Auf Grund der Lage im Halbschatten verhält er sich recht »zäh« und breitet sich bisher nicht weiter aus. Unter einer alten Baumweide auf der Deponiehöhe siedelt ein kleiner Bestand des Japanischen Staudenknöterichs (*Fallopia japonica*). Seine ursprüngliche Heimat befindet sich in Auwäldern und auf Flussbänken in Ostasien. Die Pflanze kann ganz schön aufschließen, Höhen bis zwei Meter sind keine Seltenheit. Es gibt Überlegungen, Staudenknötericharten als Energiepflanzen zu nutzen. Auch dürfte das

große Aufnahmevermögen von Schwermetallen von Interesse sein. Gar arge Gedanken kamen mir, als mir am Südwest-Hang der Deponie ein flächiger Hanfbestand, durchsetzt mit einzelnen blühenden Exemplaren des Schlaf-Mohns (*Papaver somniferum*), vor Augen kam. Doch die Bestimmung ergab: Es war nur der Wilde Hanf (*Cannabis ruderalis*). Diese Pflanzen ergeben keine nennenswerte Rauschwirkung. In einer Ecke riecht es im Frühsommer nach »Mäusemassentierhaltung«. Eine Giftschieblingsgruppe (*Conium maculatum*) verdirbt hier die Luft. Ob die Pflanzen von den Beständen an der Umgehungsstraße bei Mittenwalde stammen? Dort wurden sie zur Plage!

Pflanzenarten, denen sich Naturschützer verpflichtet fühlen, fehlen auf der Fläche völlig. Als Rote Liste-Art – und auch hier nur in der Vorwarnliste vertreten – versteht sich der Lippenblütler Heide-Günsel (*Ajuga genevensis*). Im Deponiebereich landeten natürlich auch Gartenabfälle und so fehlen ihre Irrgäste nicht. Die gibt es aber nur im Bereich vor der eigentlichen Deponie: Goldnessel, blaublühende Wald-Akelei, Roter Fingerhut, Schneestolz, Schneeglöckchen, Garteniris, Märzveilchen und Orientalische Gemswurz.

Keine Pflanzen ohne Tiere

Wie steht es bei dieser Biotopvielfalt nun um die Tierwelt? Immerhin haben sich Zauneidechen eingefunden. Zwei Betonschwellenstapel bilden recht ordentliche Unterkünfte. An Ameisen ist im Larvenstadium der im Savannenbereich häufige Ameisen-Blattkäfer (*Clytra laeviuscula*) gebunden. Ein schmucker Käfer! Orangefarbige Flügeldecken mit zwei mal zwei schwarzen Punkten. Dornfinger, eine der wenigen Giftspinnen Mitteleuropas, verbergen sich im Hochstauden-Grasland. Ich hatte während einer Mittagspause das Glück, den Bau ihres Gespinstsackes beobachten zu können. Hier entstand eine sichere Kinderstube für den Spinnennachwuchs. Als Insektenmagnet rangieren blühende Berberitzen. Die Blüten wirken besonders anziehend auf Rosenkäfer. Um sie vor merkantiler Nutzung als Schmuckobjekt zu schützen, stehen alle Rosenkäferarten unter Naturschutz. An Heuschre-

cken sei die Zweifarbige Beißschrecke, die hier in der langflügeligen Form »siebaldi« vorkommt, erwähnt. Laut Roter Liste ist sie gefährdet!

Die interessantesten Einblicke in die große Insektenvielfalt gewinnt man nur beim nächtlichen Lichtfang. Doch nicht alle Lichtgäste tragen das Herkunftsetikett Deponie. So flog mehrmals der prächtige Wolfsmilchschwärmer an. Auf der Deponie gibt es aber keine Vorkommen der Zypressen-Wolfsmilch, der Hauptnahrung der Raupen. Der Falter könnte von der nahen Trasse stammen, dort gedeiht die Zypressen-Wolfsmilch. Das Abendpfaueauge von den angrenzenden Wildbirnenbäumen punktet hingegen mit Heimvorteil. Große Freude bereitete immer der Anflug des prächtigen Braunen Bärs. Auf der Deponiehöhe ist der Schmetterling ungewöhnlich häufig vertreten! In der Regel finden sich die Exemplare nicht im Lichtsack, sondern außerhalb sitzend, im Gras-Kräuter-Dickicht. Das ist gut so, denn dadurch sind die Flügel weniger abgeflogen, als nach einem Fangaufenthalt im engen Textilkäfig. Eine weitere Großbärenart findet sich alljährlich am Südosthanggrund der Deponie unter dem Schirm alter Kiefern und Birken. Eigentlich ist dies ein feuchter Standort. Wurmfarne, Wasserdost, Huflattich, Brombeere, Hundsrose und Faulbaum weisen darauf hin. Es ist der Schönbär, unsere farbenprächtigste Bärenspinnerart.

Noch einmal zum Lichtfang: Bei günstiger Witterung – mondlos und warm – war der Lichtsack stets gut gefüllt und kündete vom Artenreichtum. Neben verbreiteten Arten wie Kiefernspinner, Nonne, Weißer Zahnspinner, Porzellan-Zahnspinner, Buchen-Gabelschwanz (*Furcula furcula*), Sichelspinner, Mittlerer Weinschwärmer und den Käfern: Waldbock, Gerippter



Brachkäfer, Halsgrubenbock ..., gab es sogar seltene Zugaben in Form von Rote Liste-Arten wie Weißer Gabelschwanz, Feuerglocke, Nadelholz-Flechtenbär und Silberfleckspinner. Beim Lichtfang war ich hier nicht der einzige »Profiteur«. Im Morgenlicht sah ich Spinnenarten, kulinarisch mit ermüdeten, in der Vegetation sitzenden Faltern beschäftigt. Für die Spinnen eine leicht verdiente Beute! Die Arten nennen wir hier nicht weiter, lediglich die Sackspinne *Cheiracanthium erraticum*, eine Verwandte des bereits erwähnten Dornfingers, sei erwähnt.

Abschließend sei noch zu bemerken: Endlager dürften diese Deponien wohl nicht immer bleiben. Es mehren sich Fachstimmen, Deponien aus der Zeit vor der Mülltrennung wieder zu öffnen, um sie als Rohstoff-Schatzkammern zu nutzen. Kunststoffe, Metalle, Glas ..., es gibt Vieles zu bergen. Nachdem der Hügel aus der ökologischen Eiszeit unserer Gesellschaft Mensch ausgiebig beschrieben wurde, geht es nun in das Tal. Auf zum Paddenpfuhl!

Teil II – Die Wildnis

Zunächst gebe ich Ihnen eine kleine erdgeschichtlich-geologische Einführung: Seit den Erarbeitungen des Geografen Olaf Juschus wissen wir, dass die letzte Eiszeitperiode, die Weichselzeit, erheblich weniger Eis und Schürfmateriale aus dem Norden mitbrachte als die vorangegangene Saale-Eiszeit. Die Weichselzeit überprägte nur! Der Paddenpfuhl liegt im toten Winkel zwischen zwei Schmelzwasserabflussrinnen beider Eiszeitperioden: Hinterseepforte und Försterseepforte. Im Rücken, Richtung Norden, befindet sich die Pätzer Hochfläche. Diese ist abschnittsweise aus Vorschüttungen, Grundmoräne der Weichsel- und der Saaleeiszeit aufgebaut. Das Moor mit dem Restsee liegt bereits in den ausgedehnten Schwemmsandflächen (Talsand), die zwischen Halbe und Pätzer Hintersee die Landschaft prägen. Das Abschmelzwasser der Weichselperiode plus Bodenfracht floss zunächst in Richtung Baruther Urstromtal. Nach Eisfreiheit des Berliner Urstromtales kehrte sich die Abflussrichtung um. Diese Abflussautobahn lag nämlich 20 Meter tiefer als die »A Baruth«. Bei dieser Schmelz- und Abflussorgie gerieten



viele Eisblöcke von Maxi bis Mini in vorübergehende unterirdische »Schutzhaft« von Sandabdeckungen. Nach dem Austauen wurden daraus Seen, wie der Padenpfuhl, oder auch nur feuchte Senken.

Bei meinen zahlreichen Exkursionen um den Paddenpfuhl-See herum stieß ich immer wieder auf Wiesenkalk, sowohl direkt als auch indirekt. Hier einige Beispiele: Maulwurfshaufen mit Kalkbrocken auf einem ehemaligen Wildacker im Südosten, Bestände des Kalk anzeigenden Huflattichs an der Ost- und Südseite, Windwurftrichter (Baumwurzeln) mit weißem Wiesenkalk an der Westseite, weißer Röhrenaushub von Wirbellosen am Nordrand. Ein Indiz für Kalk ist auch der starke Bestand der Binsenschneide (*Cladium mariscus*) in der Röhricht- und Uferzone. Wer aber nun meint, am Paddenpfuhl wäre eine interessante, kalkliebende Wiesenvegetation zu finden, der irrt. Der Grund liegt auf der Hand. Es fehlt die extensive Bewirtschaftung des Sumpfes als Wiese oder Weide. Auch bewirkt die randlich hohe Kiefern-Präsenz eine oberflächliche Bodenversauerung. Nahe der Deponie unterdrückt der hohe Nährstoffeinfluss eine kalkbeeinflusste Florenvielfalt.

Leben im verlandenden See

Sowohl in der Schmettauschen Karte von 1767–1787, als auch im Ur-Messtischblatt von 1841 wird das Paddenluch als Sumpf dargestellt. Der Restsee hat sich bis heute kaum verkleinert. Das ist ungewöhnlich in einer Zeit verstärkter Seenverlandung und Austrocknung. Und das, obwohl ein Graben den Paddenpfuhl in Richtung Pätzer Hintersee entwässert. Von geringer Sohlenbreite und seit Langem nicht mehr beräumt und ver-



tief, dürfte die aktuelle Entwässerungswirkung ohnehin gering sein. Ein »Rückbau« des heute nicht mehr notwendigen Grabens als Moor- und Gewässerschutzprojekt sollte jedoch nicht vergessen werden. Bereits seit Jahrzehnten gibt es im Luch keine Bewirtschaftung. Spuren einstiger Nutzung lassen sich noch am Südrand verfolgen. Ein Bauer aus Groß Körös nutzte hier einst den wechselfeuchten Acker- und Wiesbereich. Heute gibt es hier nur noch einen verwilderten Halbtrockenrasen und den Rest einer Streuobstwiese. Ein Wildacker wird seit Jahren nicht mehr bestellt, inzwischen geht hier die Sukzessionsentwicklung in Richtung Wiese. Später werden Gebüsch und Wald folgen. In Wegnähe am Ostrand siedeln noch einige interessantere Wiesen-Trockenrasenarten wie Dreifinger-Steinbrech (*Saxifraga tridactylites*), Granelke (*Armeria elongata*), Kleiner Wiesenknopf (*Sanguisorba minor*), Gemeines Zittergras (*Briza media*), Sichel-Klee (*Medicago falcata*) und Gemeiner Steinquendel (*Acinos arvensis*). Im Norden zwischen der Röhrlichtzone und einer Düne verläuft eine schmale mit Mineralboden unterlegte, nasse Übergangszone. Hier haben wühlfreudige Wildschweine auf der Suche nach saftigen Rhizomen von Schilf und Rohrkolben ganze Arbeit geleistet. In dieser Berg- und Tallandschaft hat sich vorübergehend eine Knollenbinsengesellschaft ausgebildet. Es gibt Beobachtungen von: Zwiebel-Binse (*Juncus bulbosus*), Oeders-Gelbsegge (*Carex viridula*), Rundblättriger Sonnentau (*Drosera rotundifolia*), Ufer-Wolfstrapp (*Lycopus europaeus*), Weißes Schnabelried (*Rhynchospora alba*), Moosbeere (*Vaccinium oxycoccos*) und Gemeiner Wassernabel (*Hydrocotyle vulgaris*). Seit Sommer 2011 steht auf Grund der hohen Niederschläge der letzten

Jahre alles dauerhaft unter Wasser. Vegetation, wohin gehst du hier? Die gegenüber dem Restsee mehr als doppelt so große Röhrlichtzone wirkt aus ferner Deponiehöhe recht gleichmäßig. Doch in der Nahaussicht wechseln sehr nasse Bereiche mit werderartigen Flachterrassen. Die nasseste Zone trägt eine Schneidenriedgesellschaft mit Arten wie Schilf, Breitblättriger Rohrkolben, Binsen-Schneide (*Cladietum mariscus*), Geflügelte Braunwurz (*Scrophularia nodosa*), Helmkraut (*Scutellaria galericulata*) und Sumpf-Labkraut (*Galium palustre*). Auf etwas erhöhten Flächen bestimmt wechselnd Sumpf-Reitgras und Faden-Segge (*Carex lasiocarpa*) das Florenbild. Diese Flächen sind durchsetzt mit Sumpf-Haarstrang (*Peucedanum palustre*), Gemeinem Gilbweiderich (*Lysimachia vulgaris*), Sumpf-Blutauge (*Potentilla palustris*) und Gemeinem Wassernabel. Das uneingeschränkte Hausrecht genießen auch hier die Borstentiere und wandeln die Vegetation durch ihre Tätigkeit wirkungsvoll ab. Visuelle Eindrücke hinterlassen die zahlreich sich kreuzenden Wildwechseltrassen, die auch andere Tiere wie Fuchs, Rehwild und Kranich nutzen. Frische Wühltrichter füllen sich später mit Wasser und können eine Vegetation tragen, ähnlich wie in Torfstichgräben: Froschlöffel (*Alisma plantago-aquatica*), Froschbiss (*Hydrocharis morsus-ranae*), Sumpf-Blutauge und Gemeiner Wasserschlauch (*Utricularia vulgaris*). Bei Wechselfeuchte finden sich neben Zwergbinsenarten auch Kleinseggen wie Hirse-Segge (*Carex panicea*), Igel-Segge (*Carex echinata*) und Oeders Gelbsegge ein. In diesem Zusammenhang sei noch eine blütenreiche »Monokultur« mit Strauß-Gilbweiderich (*Lysimachia thyrsoflora*) genannt, ein Primelgewächs mit gelben Blüten! ➔



Der Moor-Flughafen

Zum Moor gehört auch eine dürre Kiefer. Sie besitzt sozusagen ornithologische Magneteigenschaften. Immerhin handelt es sich um ein freistehendes, solitäres Exemplar. Der Jahrhundertwinter 1995/96 hatte zu ihrem Ende geführt. Diagnose: Frostrocknis. Seitdem haben ganze Vogelgenerationen hier Ausschau gehalten, Ruhepositionen eingenommen, Beute gemacht, gebalzt ...

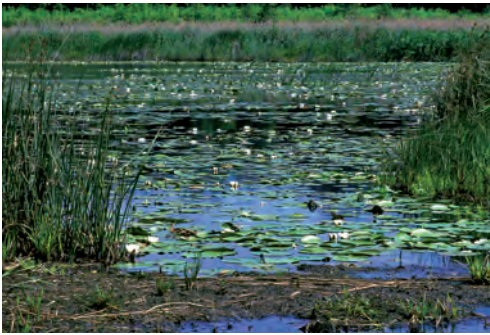
Mit den Jahren sind die attraktivsten, weil am häufigsten benutzten, Ruheplatzäste der Kiefer abgebrochen und die Magnetwirkung auf Vögel lässt stetig nach. Doch meine langjährigen Beobachtungen mit der Kamera haben sich in der Motivvielfalt »gelohnt«. Weniger als fünfzig Prozent der gesichteten und »festgehaltenen« Arten gelten für den Paddenpfuhl als Brutvögel: Bekassine, Rohrweihe, Neuntöter, Ringeltaube (brütet auf dem Deponiehügel), Wiesen-Pieper, Kuckuck und Rohrammer. Für den Kranich ist hier im Mai und Juni Kinderspielplatz, der Nachwuchs wird vorgeführt. Den Teichrohrsänger sieht man häufig auf den angrenzenden Schilfhalmern herumturnen und die Wasserralle majestätisch über die Schlammfläche am Ufer schreiten. Auf dem Wasser schwimmen Stockente, Haubentaucher, Zwergtaucher und Blässralle. Im Bereich Paddenpfuhl brütete 2011 erstmals ein kleiner Trupp Graugänse.

Zur zweiten Kategorie zählen Gäste aus umliegenden Biotopen. Einzelgast von den umliegenden Seen ist der Kormoran. Mit Sicherheit aus der nahen Kiesgrube stammen Flußregenpfeifer und Bluthänfling. Beide Arten waren auf der Ufer-Schlammbank tätig. Der Bluthänfling fraß abgestorbene Rohrkolbenstümpfe. Dies



habe ich auch bei den Ringeltauben beobachtet. Vermutlich schmecken sie süß oder gärig. Aus der Ortslage Körös dürften Steinschmätzer, Turmfalke und Haus-Rotschwanz stammen. Als Ansitzgäste unbestimmter Herkunft sind Mäusebussard, Nebelkrähe, Kolkrabe, Hohltaube, Eichelhäher, Wendehals, Schwarzmilan, Bachstelze, Graureiher, Eisvogel, Amsel, Baumfalke, Habicht und Sperber einzuordnen. Besonders hervorzuheben wären die Besuche des Baumfalken, der vom Ast aus nach Libellen jagte. Dabei landete er nach Beuteflug stets akkurat auf der gleichen Stelle und konnte so im Anflug von der Kamera erwischt werden.

Rastende Vögel bilden die dritte Gruppe. So waren in einem Jahr im Spätherbst die Äste voll mit Misteldrosseln bedeckt. Im Frühling und Herbst kamen regelmäßig Braunkehlchen. Das heißt im Wechsel von Brut- und Ruhekleid. Auch das Schwarzkehlchen konnte beobachtet werden. Ein häufiger, wenn auch temporärer »Ansitzer« ist der Fischadler. Für ihn war hier der Picknickplatz, wo er seine mitgebrachte Nahrung verzehren konnte. Die Fischbeute stammte aus dem See. Der Fischadler war ausschließlich im August, also nach der Brutzeit, hier zu beobachten. Gleiches gilt auch für das Weißsternige Blaukehlchen, obwohl doch diverse Grauweiden im Röhricht mit guten Brutplatzeigenschaften punkten. Um 2001 rief eine Große Rohrdommel wochenlang nach einem Partner. Es kam aber keiner. Adolf Strauss gibt in den »Naturkundlichen Wanderungen um Klein Körös« (1955) den Paddenpfuhl als ständigen Brutplatz dieser Art an. Im Winter herrscht Vogelruhe im Sumpf. Nur der schweigsame Raubwürger zieht seine Ansitzshow ab. Das reichhaltige Ergebnis konnte ich im Winter 2011–2012 in den sparrigen



Ästen von Grauweide und Faulbaum bewundern: Aufgespießte Mäuse! In Wintern mit viel Schnee wie 2010 – 2011 funktionierte das nicht. Dann fehlt der Wintergast aus dem Nordosten.

Padden im Pfuhl

Woher kommt eigentlich der Name Paddenpfuhl? Nun, man hört es an warmen Frühlingstagen. Dann dringt ein vielstimmiges Knurren und Glucksen aus der Röhrlichtzone. Es sind die kleinen torfstichartigen Miniteiche, die als Liebesarena von Grasfrosch, Moorfrosch, Teichfrosch und Erdkröte genutzt werden. Früher soll auch der Laubfrosch diese Feuchtlandschaft besiedelt haben. Wahrscheinlich hatten, analog dem »Miethzluch« bei Münchehofe, in der DDR-Forstwirtschaft zur Insektenbekämpfung der Wälder ausgebrachte Insektizide ihre »Nebenwirkungen«. Der eine Etage tiefer siedelnden Waldeidechse erging es besser. Sie lebt hier noch heute.

An blutenden Bäumen kann kein Insektenfan ohne Halt vorübergehen. So hatte sich am Nordrand der großen Röhrlichtzone ein Weidenbohrer, ein Nachtfalter, eine Birke als Domizil für seinen Nachwuchs ausgesucht. Im Spätstadium, aus den Löchern kriechend, besuchten sich die Raupen gegenseitig. Das große Fressen verlief aber innen. Aus zahlreichen Löchern begann die Birke heftig zu bluten. Die Flüssigkeit fing zu gären an und lockte zahlreiche, feinsinnige Insekten an. Hier war für mich bequem Fotobeute zu machen. Ich ging auf Tag- und Nachtlicht-Fang. Am Tage saugten hier Wespenarten, Hornissen, Rosenkäfer, Moschusbock und die Falter Admiral und Trauermantel. Letzteren war Vorsicht vor den Hornissen und ihren Fleisch-

gelüsten anzuraten. Die automatische Lichtfalle lieferte ergänzende Ergebnisse in puncto Insektennachtschicht. Um sie vom Birkensaft wegzulocken, duftete ich das Innere des Lichtsackes mit einer »unwiderstehlichen« Mischung aus Honig und Likör aus. Der nächste Morgen lieferte klare Additionsergebnisse. Lichtgäste, die auch ohne Köder in die Falle gegangen wären und Arten, denen Licht egal ist, die aber auf süße Säfte stehen. Zu letzteren zählen die zu den Eulenaltern gehörenden Ordensbänder. Neben dem Roten Ordensband (mit roten Hinterflügeln) war auch als größter deutscher Falter das Blaue Ordensband (Hinterflügel blau und weiß) in die Falle gegangen. Vorderflügel in Unicolor, so ruhen diese Arten tagsüber an Baumstämmen. Die Eierkartonagen im Lichtsack bargen ferner: Grasglucke, den schnittigen Rohrbohrer, Rostbär ... Mit dem weiß gefärbten Amerikanischen Webebär war auch ein Einwanderer aus Nordamerika vertreten. Er kam nach dem Zweiten Weltkrieg, zusammen mit dem Marshallplan, zu uns.

Auf dem See selbst erblühen im Sommer ganze Wasserfelder der Weißen Seerose. Für etwaige (illegale!) Badegäste fährt jedoch der See allseitig die Stacheln aus. Es fehlen Lagerplätze, der Ufergrund besteht meist aus Faulschlamm. Illegale Angler schätzen allerdings die Abgeschlossenheit. Leichtes Boot wird zu Wasser geschleppt und fern aller Konkurrenz und Kontrolle der Köder ausgeworfen. Was kann lockender sein? Für die im Wasser lebenden Vögel bedeutet es bei dieser nischenfreien Uferlinie Stress pur. Wenn ich mir aber das drohende Müllgebirge und das stinkende Drängewasser am Fuße der Deponie vorstelle, wie alles letztlich in den See sickert, rate ich doch sehr vom Verzehr dieses erwilderten Ertrages ab. Abgeschwächt bringt

es hier ein Fernsehsketch des Komikers Dieter Hallervorden auf dem Punkt: als fiktiver Verantwortlicher für die erfolgreiche Sanierung des Flusses »Querre« soll die nunmehrige Trinkwasserqualität vor der Fernsehkamera demonstriert werden. Ein Gehilfe reicht ein gefülltes Schöpfmaß. Er trinkt genußvoll. Doch wenig später verzerrt sich das Gesicht, er wankt und schlägt leblos zu Boden. Der Reporter sarkastisch »Ja, das war die gute Nachricht. Man kann wieder aus der Querre trinken. Aber nur einmal.« Nun ja, Scherz beiseite. Ganz so schlimm wird es mit den Fischen am Paddenpfuhl wohl nicht sein.

Ich hoffe, Sie sind beim Lesen des, zugegebenermaßen längeren Beitrags, nicht auch umgekippt. Sie haben es geschafft. Ich bin am Ende. Zum Abschluss möchte ich dem lange Jahre hier tätigen Oberförster Hans-Joachim Sommerfeld (Tornow) für historische Daten und Hinweise danken.

Steckbrief

Naturschutzgebiet »Radeberge«

1990 Beantragung der Unterschutzstellung durch den NABU Dahmeland

2004 Festsetzung der Radeberge und des Paddenpfuhls als Naturschutzgebiet (NSG) »Radeberge« in einer Größe von 289 Hektar. Die Radeberge dürfen betreten werden.

Der Paddenpfuhl bildet mit einer Größe von 49 Hektar die Schutzzone 1 (Naturentwicklungsgebiet). Dieser Teil des Schutzgebiets darf nicht betreten werden. Der Paddenpfuhl ist auch ein Flächennaturdenkmal.

Das NSG gehört als Fauna-Flora-Habitat-Gebiet zum Europäischen Schutzgebietssystem NATURA 2000.

Vorkommende Lebensräume und Arten sind:

- Nährstoffarme, kalkhaltige Seen
- Kalkreiche Sümpfe mit der Binsenschnaide
- Übergangs- und Schwingrasenmoore
- Birken- und Waldkiefern-Moorwald
- Alte bodensaure Eichenwälder
- Fischotter
- Eichenbock und Hirschkäfer

Zur Geschichte der Deponie am Paddenpfuhl

Helmuth Mattigka (*1930), langjähriger Geschäftsführer der Sand- und Kiesgruben GmbH, über den Kiesgrubenbetrieb Pätz und die Deponie am Paddenpfuhl:

»Die Pätzer Kiesgrube gab es bereits vor 1945. Die Entwicklung nach dem Krieg ist eng verbunden mit dem Wieder- und Neuaufbau Berlins. Für die Großbaustellen, unter anderem am Strausberger Platz (Stalinallee) wurden Sande und Kiese in einer Qualität benötigt, welche bisherige Gruben, wie die am Seddinsee (an der südöstlichen Stadtgrenze Berlins) nicht bereit stellen konnten. Auf der Standortfestlegung geeigneter Lagerstätten, stimmte 1952 die damalige Hauptabteilung Industrie des Ministeriums für Wirtschaft und Arbeit der Landesregierung Brandenburg dem Beschluss des Magistrats von Groß-Berlin zu, die Sandgrube Pätz bei Königs Wusterhausen »auszubeuten«. Die Bedingungen der Grube waren günstig: die Verladestation in Neubrück lag an der Wasserstraße, die Trasse der ehemaligen Grubenbahn (600 mm Spurweite) war vorhanden, der Sand der Pätzer Grube war geeignet. Der Grubenbetrieb erfolgte durch den volkseigenen Betrieb (VEB) Mörtelwerk Berlin.

Das Problem der fehlenden Baustoffe war also erkannt, aber dessen Umsetzung noch nicht gelöst. Die Förderung kam nicht wirklich in Gang, so dass immer noch geeignete Sande für die Bauvorhaben fehlten, wie für den Bau des Hochhauses an der Werberwiese, des »ersten sozialistischen Hauses«. Es kam zu Beschwerden der Bauarbeiter, die mit dem schlechten Material ihre »Norm« nicht erfüllen konnten. Am 17. Juni 1953 streikten dann 50 bis 60 Bauarbeiter auf der Stalinallee, in der Folge schlossen sich immer mehr Menschen an. Es kam zu den bekannten Ereignissen des Volksaufstandes.

Nach den Ereignissen von 1953 wurde die Grube und Produktion dann »aufgerüstet«. Maschinen, Gleise und Anlagen vom Seddinsee kamen nach Pätz, einschließlich zweier Dampflokomotiven. Auch die große Halle auf dem heutigen Betriebsgelände stammt vom Kieswerk am Seddinsee. Die Gleisstrecke (Spurweite 900 mm) zwischen Grube und Neubrück wurde aufgebaut. Ich bin seit dem 20. Juli 1955 in dem Betrieb und habe die Pätzer Grube »in Schwung« gebracht. Der geförderte Kies

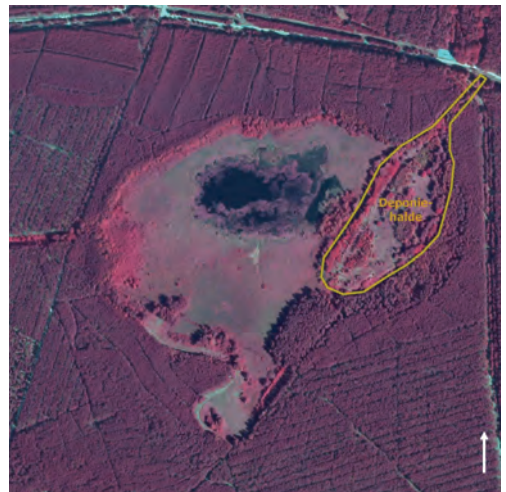
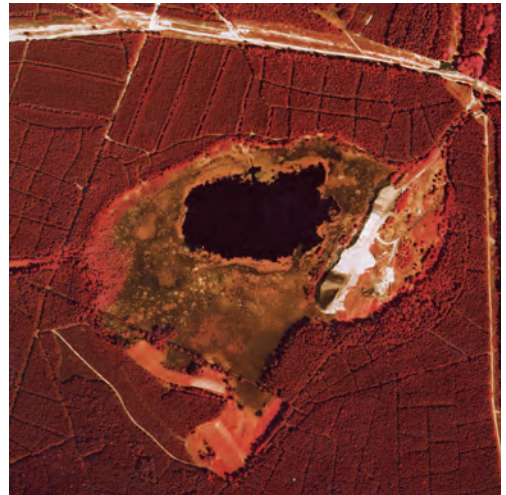
wurde nach Verladung per Schiff nach Berlin befördert. Als die Produktion auf Hochbetrieb lief, wurden an sechs Tagen in der Woche je acht Schubkähne im »Finowmaß« mit je 200 Tonnen in Neubrück beladen. Dazu kamen noch täglich etwa 50 LKW aus Westberlin.

Da für Berlin nicht nur Sand gebraucht wurde, sondern auch immer noch Unmengen von Trümmerschutt beseitigt werden mussten, war es aus technologischer wie ökonomischer Sicht natürlich wichtig, keine Leerfahrten zu haben. Am Kupfergraben, nahe des Berliner Doms, gab es damals eine große Rutsche. Hier kam der Schutt, angeliefert von über 100 Pferdefuhrwerken (aber noch ohne einen Lastkraftwagen) in die Schubkähne. Der Bauschutt sollte dann auch in der Pätzer Grube deponiert werden, was aber nicht mit dem Kiesabbau vereinbar war. So kam man auf den nahen Paddenpflu. Das Sumpfgebiet war damals »Eigentum des Volkes«. Ab 1958 wurde geplant, hier eine Bauschuttdeponie einzurichten. Es gab sogar eine wasserrechtliche Stellungnahme, dass keine Gewässergefährdungen bestehen. Alles hatte Hand und Fuß und eine Rechtsgrundlage! Ursprünglich war sogar beabsichtigt, den gesamten Paddenpflu zu verfüllen. Hierzu mussten wir den Abflussgraben erheblich erweitern, so dass das aus dem Pflu verdrängte Wasser in Richtung Pätzer Hintersee abfließen konnte. Ein Bagger sank dabei ein. Er wurde mit einem, aus Wünsdorf herbeigebrachten, Panzer aus dem Sumpf gezogen.

Der Deponiebetrieb begann 1962. Als Betriebsleiter habe ich den Gleisabzweig zum Paddenpflu eröffnet. Neben Ostberliner Bauschutt wurde auch Schutt aus Westberlin angeliefert. Die Verladung vom Kahn auf die Bahn und die Unterhaltung der Gleisanlagen war eine Hundearbeit. Mit Winden haben wir die sich absenkenden Gleise immer wieder angehoben. Für die Deponie bekamen wir die ersten beiden in der DDR produzierten Kettentraktoren (KT 50).

Die Wende brachte auch das Ende der Deponie. Der offizielle Termin der Schließung war der 30. Juli 1990.«

Aufgeschrieben von Hans Sonnenberg



- 1 Luftbild vom 22. Mai 1953 (Sowjetische Befliegung) – Im Paddenpflu gibt es noch keine Deponie, im Norden ist die Trasse der Grubenbahn sichtbar.
- 2 Infrarot-Luftbild vom 16. Mai 1992 – die Deponie ist zum Teil noch nicht bewachsen
- 3 Infrarot-Luftbild von 2009